

Strategien der Elternunterstützung im Kontext des Konzeptes der Sozialraumorientierung

Jan Stähr

Zusammenfassung

Die Zukunftschancen von Kindern werden nach wie vor in erster Linie durch den familiären Kontext bestimmt. Deshalb bedarf es einer umfassenden Unterstützung von Eltern, damit diese in die Lage versetzt werden, ihre Kinder besser zu fördern und durch ihre Erziehung Bildungsanstrengungen in Kindertagesstätten und Ganztageschulen zum Erfolg zu verhelfen. Gefordert ist eine familienpolitische Strategie, die Familien ganzheitlich in dem Sinne unterstützt, dass nicht nur eine Kinderbetreuung gewährleistet ist, sondern auch die gesamte Situation der Familie im Hinblick auf Arbeit, Gesundheit, Wohnsituation und das sozialökologische Umfeld in den Blick genommen wird. Dieser Beitrag erörtert das Konzept der Elternunterstützung in Großbritannien, wie es mit dem „Sure Start Programme“ vollzogen wurde. Anschließend werden die Konsequenzen für eine Umsetzung in Deutschland diskutiert und in den Zusammenhang mit dem Konzept der Sozialraumorientierung gebracht.

Abstract

The future prospects of children are still primarily determined by the family context. Therefore, parents must be given ample support for the education of their own children in order to ensure the success of educational efforts undertaken by daycare centres and all-day schools. A family-policy strategy is required to help families in a holistic way, not only by guaranteeing child care but also by considering the family's entire situation with regard to employment, health, housing quality and social-ecological environment. This article discusses the concept of support for parents in Great Britain which was applied under the „Sure Start Programme“, followed by an examination of consequences for its application in Germany and correlations with the concept of social-environmental orientation.

Schlüsselwörter

Sozialpädagogische Familienhilfe – Elternarbeit – Sozialraum – Konzeption – Großbritannien

Einleitung

Politische Strategien zur Armutsbekämpfung und die Vermeidung der Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen zielen darauf ab, Kinder in Kinder-

tagestätten und Ganztagesgrundschulen zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu fördern beziehungsweise zu bilden und somit soziale Deprivationen erst gar nicht entstehen zu lassen. Der konsumtive Sozialstaat soll durch den investiven Sozialstaat abgelöst werden, der präventiv agiert und Menschen das Rüstzeug gibt, ihr Leben ohne staatliche Hilfe zu meistern.

Diese politische Wunschvorstellung verkennt, dass zum einen unterstützende Infrastrukturen für Kinder nach wie vor unterentwickelt und zum anderen Eltern in ihrer Erziehungskompetenz nicht selten überfordert sind, die hohen Bildungsziele zu unterstützen. Eltern gerade in sozial schwierigen Lebenssituationen sind häufig weder mental noch alltagspraktisch in der Lage, ihren Kindern Basiskompetenzen wie Bindungs- und Konfliktfähigkeit, Durchhaltevermögen und emotionale Stabilität zu vermitteln. Selbst bei gutem Willen besteht eine ausgeprägte Hilflosigkeit, den Kindern zu einem Schulerfolg zu verhelfen (Meier-Gräwe 2007, S. 15). Das Konzept des vorsorgenden Sozialstaates wird nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn es gelingt, eine familienunterstützende Dienstleistungsinfrastruktur zu entwickeln, die das Aufwachsen von Kindern als öffentliche Verantwortung sieht und deshalb Kindern und Eltern gemeinsam ein Bündel an Unterstützung und Förderung zukommen lässt. Eltern müssen dabei so umfassend unterstützt werden, dass sie zunächst einmal selbst über die Voraussetzungen verfügen, ihre Kinder positiv und nachhaltig zu fördern. Es geht um eine neue Integration zwischen Familie und Lebensumfeld. Denn für die Erziehung eines Kindes braucht es nach einem bekannten afrikanischen Sprichwort ein ganzes Dorf.

Die Notwendigkeit einer „ganzheitlichen“ Familienunterstützung ist dabei auch vor dem Hintergrund folgender Aspekte eines gesellschaftlichen Wandels zu sehen (Diller 2005, S. 6 f.):

- ▲ Die Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit in Kombination mit einem Wandel der Arbeitswelt führt zu Mehrfachbelastungen der Eltern und erschwert die Balance von Beruf und Familie.
- ▲ Die strukturell bedingte Langzeitarbeitslosigkeit vergrößert Armutsrisiken. Armut ist für die betroffenen Familien und Kinder ein weitreichender Belastungsfaktor, er schränkt die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen ein.
- ▲ Die Pluralität von Lebensformen ermöglicht prinzipiell mehr Chancen der Lebensgestaltung, führt aber auch zu Einschnitten und Brüchen, die sich etwa an der Zahl von Scheidungskindern oder am hohen Anteil Alleinerziehender ablesen lassen. Diese bedür-

fen in vielfacher Hinsicht einer besonderen Unterstützung.

▲ Migrationsprozesse als konstituierender Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung stellen Eltern und Kinder vor die Aufgabe, damit verbundene Krisen und Brüche zu bewältigen. In diesem Kontext hat PISA gezeigt, dass es in Deutschland bisher kaum gelungen ist, die strukturelle Benachteiligung von Kindern aus Familien ausländischer Herkunft zu verringern.

▲ Im Zuge vielfacher Verunsicherungen von Eltern nehmen auch die Erziehungsunsicherheiten zu. Viele Erziehungsprobleme entstehen, weil Eltern sich mit ihren Fragen und Belastungen allein gelassen sehen. Das Fehlen von Austausch- und Kontaktmöglichkeiten ist keineswegs auf eine kleine Minderheit von Familien in schwierigen sozialen Verhältnissen beschränkt, sondern kennzeichnet heutzutage die Lebenssituation der Mehrheit der Familien.

Zur Bewältigung der neuen Herausforderungen gewinnt in Deutschland zunehmend das vorwiegend in Großbritannien entwickelte Konzept des „parenting support“ an Interesse. Diese Ansätze einer Erfolg versprechenden Strategie sollen nun dargestellt und die Möglichkeiten einer Umsetzung im Kontext des Konzepts der Sozialraumorientierung diskutiert werden.

Das Parenting-Konzept in Großbritannien

Die Notwendigkeit, Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit flächendeckend über öffentliche beziehungsweise öffentlich finanzierte Angebote zu stärken, hat man vor allem in Großbritannien seit Längerem erkannt. Der Prozess des „parenting“, also die Entwicklung und der Aufbau von präventiven und fördernden, anregenden Beziehungen zwischen Eltern und ihrem Kind werden als unerlässlich für eine günstige Entwicklung des Kindes angesehen. Im Vereinigten Königreich wurden daher unmittelbar nach der Regierungsübernahme von New Labour unter *Tony Blair* die national vorhandenen Dienste und Unterstützungsleistungen für Familien mit Kindern im Alter von null bis vier Jahren überprüft. Ausgangspunkt war der Umstand, dass eine große Zahl von Kindern zu Beginn ihrer Schulkarriere nicht die elementaren Voraussetzungen zum Lernen mitbrachte.

Während der einjährigen Überprüfungsphase arbeitete die von der Regierung eingesetzte Kommission sehr eng mit der Praxis und Wissenschaft im Lande zusammen. Daraus entstanden Einrichtungen wie das National Children's Bureau, und infolge des Strategiepapiers „Modernising Public Services for

Britain“ wurde ein Programm mit dem Namen „Sure Start“ (www.surestart.gov.uk) entwickelt. Bewährte nationale und internationale Methoden zur Unterstützung von Eltern und kleinen Kindern wurden ausgewählt, wobei wesentliche Kriterien die Erreichbarkeit von Eltern und realisierbare Methoden zur Qualitätssicherung waren. Das Ziel lautete: „Kindern soll ab dem frühestmöglichen Zeitpunkt ein optimaler Start ins Leben gelingen, damit sie gedeihen und beim Eintritt in die Schule gleiche Chancen für die Entfaltung des kindlichen Potentials gegeben sind“ (*Hoffmann* 2003).

Ausgangspunkt für die Arbeit eines Sure-Start-Programms ist die lokale Basis, also zum Beispiel ein Stadtteil oder eine Ortschaft. Die maßgebliche Partizipation von Eltern und sämtlichen familienrelevanten Institutionen vor Ort ist die Basis jeglicher Qualitätsverbesserung, denn „Familienrelevanz bzw. elterliche Funktionen haben nicht nur Kindergärten und Schulen, sondern auch Arztpraxen, Krankenhäuser, Bibliotheken, Sportstätten, Jobzentren und Universitäten vor Ort“ (*Hoffmann* 2003). Es geht um eine ganzheitliche Entwicklung der Dienste und Einrichtungen, die mit Familien arbeiten, da fragmentierte Dienste fragmentierte Gemeinschaften und fragmentierte Individuen hervorbringen.

Dabei sind vier generelle Schwerpunktbereiche des Programms zu unterscheiden (*ebd.*):

▲ Im ersten Bereich geht es um die Verbesserung der sozialen und emotionalen Entwicklung von Kindern durch die Unterstützung der hierfür elementaren Eltern-Kind-Interaktionen (das Gelingen der emotionalen Bindung zwischen Eltern und Kind ist der Ausgangspunkt für das Gelingen des Parenting-Prozesses).

▲ Zweites Arbeitsfeld ist die Verbesserung der Gesundheit durch gezielte Unterstützung der Eltern mit der Absicht, gesundheitsbewusstes Verhalten zu fördern.

▲ Zum Dritten geht es um die Förderung von Eltern und Institutionen, um die kognitiven Fähigkeiten von Kindern optimal zur Entfaltung zu bringen.

▲ Im Mittelpunkt des vierten Arbeitsbereiches steht die Stärkung von Familien und Gemeinden (zum Beispiel durch Training zum Wiedereinstieg in den Beruf für erwerbslose Eltern oder durch Hilfe zum Aufbau sozialer Netzwerke).

Das Parenting-Konzept bezieht sich einerseits auf das Geschehen im Kern einer Familie, sieht aber zugleich die Familie im Netzwerk ihres gesamten Lebensumfeldes. Wesentliche Faktoren des Konzeptes, die den Erfolg begründen, sind: nationale Regierungsinitia-

tive und Vernetzung sämtlicher nationaler Kräfte, lokale Basis als Ansatzpunkt der Arbeit, Partizipation von Eltern und anderen Experten und Expertinnen, Hierarchiefreiheit und Qualitätssicherung (*ebd.*).

Einzelne Bausteine des Konzeptes

Wesentlicher Bestandteil des Sure-Start-Programms ist die Errichtung von Early Excellence Centren, die seit 1997 entstanden und derzeit sukzessive in sogenannte Children's Centren umgewandelt werden. In Großbritannien gibt es derzeit 213 Children's Centren, davon 20 Prozent in besonders benachteiligten Gebieten. Aufgabe und Ziel ist die Verknüpfung einer gezielten Förderung der Kinder mit Angeboten zur Unterstützung und Entlastung von Familien. Es soll ein niedrigschwelliges Angebot von interdisziplinären Teams für Kinder und Eltern geschaffen werden, das alle Aspekte von Erziehung und Betreuung umfasst, also ein „One-stop-shop-Angebot“, um so möglichst viele Anliegen rund um Kindheit und Familie an einem Ort zu bündeln. Beispielsweise arbeitet man eng mit der örtlichen Arbeitsbehörde und der Sozialbehörde zusammen. Arbeitsberater und -beraterinnen sowie Therapeutinnen und Therapeuten bieten ihre Sprechstunden im Zentrum an.

Neben der Etablierung von Early Excellence Centren beziehungsweise Children's Centren kristallisieren sich eine Neugestaltung der Elternbildung/Elternkurse und eine übergreifende und koordinierte Zusammenarbeit der sozialen Dienste und Einrichtungen aus den verschiedenen Fachrichtungen heraus. Elternkurse werden verstärkt unter der Perspektive einer sozialen Netzworkebildung (*community building*) betrachtet. Die Curriculumziele des Elterntrainings verändern sich dahingehend, dass nicht mehr in erster Linie die Erziehungsdefizite der Eltern und die Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder ins Blickfeld genommen werden, sondern vielmehr die Stärkung der Eltern durch ein sozial unterstützendes Netzwerk und die Einbindung in die Schulen und Gemeinschaften der Kinder in den Vordergrund rücken (*Webster; Stratton 1997*).

Dies gilt im Besonderen für die Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien mit niedrigem Einkommen. Studien haben ergeben, dass Familien in deprivierten Situationen mit geringem sozialen Status die Tendenz haben, sich zu isolieren oder zu separieren, und weniger ein Verantwortungsgefühl entwickeln, anderen zu helfen und sich gegenseitig zu unterstützen. Deshalb benötigen diese Familien stärkere und unterstützende Beziehungen mit anderen Familien und mit dem Gemeinwesen generell. Trainingsprogramme für sozial schwache Familien

sollen den Schwerpunkt stärker auf das *community building* und den *parent support* lenken. Je zufriedener sich Familien mit geringem Einkommen mit ihrer sozialen Unterstützung fühlen, desto eher sind sie fördernd und positiv in ihrer Elternschaft.

Frühere Trainingsprogramme, die konzipiert wurden, gingen davon aus, dass der negative Einfluss von Armut und anderen Stressfaktoren auf das Erziehungsverhalten der Eltern durch Problemlösungs- und Bewältigungsstrategien, Kommunikationstechniken und anderes abgemildert werden könnte. Mittlerweile bewegt man sich vom begrenzten Training elterlicher Fähigkeiten hin zu einem erweiterten Verständnis zwischenmenschlicher Fähigkeiten, um nicht nur auf der innerfamiliären Ebene Unterstützung zu leisten, sondern auch die soziale Unterstützung zu stärken, was auch durch die sozialen Kontakte in der Elterngruppe umzusetzen ist. Elterngruppen, in denen man sich untereinander hilft, stellen eine stärkende Umgebung dar, die dem Gefühl der Isolation entgegentritt. Die Gruppe selbst wird zu einer eigenen Ressource. Die Arbeit in der Gruppe ist die Basis für das Ziel eines *community building*.

Die Unterstützungsdimension in der Elternarbeit, besonders in der Arbeit mit sozial schwachen Familien, hebt sich ab vom Konzept des *parental self-care*. *Parental self-care* ist ein überholtes Konzept für Familien mit geringem Einkommen, die so mit täglichen Aufgaben überlastet oder durch Lebensumstände so eingeschränkt sind, dass sie sich nicht in der Lage sehen, für ihre persönlichen Bedürfnisse zu sorgen. Die Abkehr von *parental self-care* bedeutet allerdings nicht, dass bei der Zielformulierung der elterliche Wille nicht beachtet wird. Ziele, die man mit den Eltern erreichen möchte, müssen sich an deren Vorstellungen, Werten, Lebenswelten und der Individualität der Kinder orientieren. Deshalb muss die Beziehung zwischen Trainer, Trainerin und den Eltern auf gleicher Augenhöhe bestehen. Im kooperativen Trainingsmodell ist Expertenwissen nicht die alleinige Domäne des Betreuers oder der Betreuerin, denn die Eltern sind die Experten bezüglich ihres Kindes, ihrer Familie, ihres kulturellen Hintergrundes und ihres Gemeinwesens. Der Coach fungiert hingegen als Experte unter anderem für die kindliche Entwicklung und die familiäre Dynamik im Allgemeinen.

Resümee

Entscheidender Ansatz im Konzept des *parenting support* ist die Einbeziehung in eine alltagsunterstützende Infrastruktur, in ein Gemeinwesen, das sich für das Aufwachsen der Kinder mitverantwort-

lich weiß. In einer nationalen Anstrengung wird in Großbritannien alles unternommen, um die institutionellen und ressortbezogenen Zergliederungen zu überwinden und Unterstützungsangebote aus einer Hand bereitzustellen.

Entwicklung in Deutschland

In jüngster Zeit sind auch in der deutschen Kinder- und Jugendhilfelandchaft Änderungen sichtbar, die darauf abzielen, im Lichte der familialen Wandlungsprozesse angemessen auf die neuen Förder- und Unterstützungsbedarfe von Kindern und Eltern zu reagieren. Einrichtungen der Kindertagesbetreuung, der Familienbildung oder der Erziehungsberatung vernetzen sich in neuen Kooperationsmodellen mit Vermittlungs- und Qualifizierungsstellen für Kindertagespflege, mit Ärzten und Ärztinnen und anderen Akteuren aus dem Gesundheitsbereich, mit aufsuchenden Hilfen wie beispielsweise der Sozialpädagogischen Familienhilfe, Familienhebammen, Familienpatinnen und -paten sowie mit dem breiten Spektrum von Hilfsangeboten für Familien und haushaltsnahen Dienstleistungen. Zum Teil werden diese multifunktionalen Strukturen mit niedrigschwelligen Kommunikations- und Begegnungsangeboten und mit haushaltsnahen Dienstleistungen kombiniert. Leitidee dieser Entwicklungen ist, das Angebot sozialraumorientiert auf die Bedarfe von Familien auszurichten und so zu organisieren, dass Kinder und Familien im Zentrum stehen (Heitkötter u.a. 2008, S. 12 f.) Zunehmend wird angestrebt, über die Infrastruktur der Familienunterstützung auch die Kommunikation unter den Eltern anzubahnen, so dass auch hieraus Unterstützung und Orientierung für den Alltag erwachsen. In dieser Weise werden Brücken zwischen dem System Familie, seinem sozialen Netzwerk und Institutionen der Kinderbetreuung gebaut (Höfer; Straus 2005, S. 371).

Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge fordert zu Recht eine Netzwerkarbeit, um eine ganzheitliche, an den Bedürfnissen der Familie orientierte kommunale Familienpolitik zu schaffen. Jugendhilfe müsse sich in Form von interdisziplinären Netzwerken und Kooperationen mit anderen Handlungsträgern und Politikfeldern im Rahmen einer kommunalen Familienpolitik unter Ausnutzung möglichst vieler Synergieeffekte einbringen (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 2006, S. 84). Es gilt, ein aufeinander abgestimmtes Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungskonzept zu schaffen, das nicht nur die Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder erhöht, sondern zugleich auch zu einer Vernetzung junger Familien im Gemeinwesen beiträgt (Rauschenbach 2008, S. 145).

In einzelnen Bundesländern, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, Brandenburg und Hamburg werden derzeit integrative Einrichtungen aufgebaut, die Angebote für Familien „aus einer Hand“ anbieten. Nach dem Vorbild der britischen Early Excellence Center werden Eltern-Kind-Zentren beziehungsweise Familienzentren geschaffen, die einen Knotenpunkt im lokalen Netzwerk rund um die Familie bilden. „Das spezifische Profil dieser Zentren liegt in der Verzahnung bisher getrennter Angebotsstränge mit dem Ziel, Bedarfe von Eltern und Familien in einem integrierten Gesamtkonzept aufzugreifen und neue Ideen sowie qualitative Weitereffekte durch Synergieeffekte zu ermöglichen. In den Zentren werden so z.B. Angebote der Betreuung, Familienbildung, Tagespflege, Erziehungshilfe, Sprachförderung oder Gesundheitsberatung gebündelt, um deren systematisches Ineinandergreifen zu steigern und Kinder somit besser zu fördern und Eltern effektiver zu unterstützen“ (Passinger 2009, S. 59). Insbesondere Eltern-Kind-Zentren sind dadurch gekennzeichnet, dass sie eine gezielte Verknüpfung der Elternbildung und Elternunterstützung mit dem im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankerten Regelangebot zu frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung gewährleisten. „Es geht bei den Eltern-Kind-Zentren, wenn man so will, um institutionelle Arrangements für Eltern und Kinder aus einer Hand, um ein Angebotspaket, das über das herkömmliche Bildungs- Betreuungs- und Erziehungsangebot für Kinder in Tageseinrichtungen hinaus weitere eltern- und familienorientierte Angebote und Dienste bereithält“ (Rauschenbach; Diller 2006, S. 256).

Eltern-Kind-Zentren entwickeln sich insbesondere aus Kindertageseinrichtungen, da auf eine lokale Infrastruktur zurückgegriffen werden kann, die flächendeckend verbreitet und für Eltern, Fachkräfte und Kinder oft mehrere Jahre lang ein Ort der täglichen Begegnung ist, womit ein niedrigschwelliger Zugang gewährleistet wird. Durch Eltern-Kind-Zentren werden Eltern verstärkt in den Alltag der Kindertageseinrichtungen einbezogen, wodurch nicht nur die Realisierung zeitgleicher Angebote für Eltern und Kinder verbessert, sondern vor allem eine gezieltere Verbindung von privater und öffentlicher Erziehung, Bildung und Betreuung ermöglicht wird. „Auf diese Weise werden praktische Anschlussstellen für ein aufeinander abgestimmtes Bildungs-, Betreuungs und Erziehungskonzept geschaffen, was zugleich zu einer sozialräumlichen Vernetzung junger Familien im Gemeinwesen beiträgt“ (ebd., S. 257).

In Nordrhein-Westfalen ist man beim Ausbau von Kindertagesstätten, der dort unter dem Label Fami-

lienzentrum vollzogen wird, am weitesten fortgeschritten. Ein Drittel der über 9 000 nordrhein-westfälischen Tageseinrichtungen sollen sich nach dem Vorhaben der Landesregierung nach und nach zu Familienzentren weiterentwickeln. 2006/2007 nahmen die ersten 257 Einrichtungen an einer Pilotphase des Projektes teil, mittlerweile haben bereits mehr als 1000 Kindertageseinrichtungen ihre Arbeit als Familienzentren aufgenommen (Possinger 2009, S. 60). In Hamburg werden seit April 2007 in Stadtteilen mit sozialen Problemlagen insgesamt 28 Eltern-Kind-Zentren in Kindertageseinrichtungen etabliert. In Brandenburg wurde im Oktober 2005 ein Programm der Landesregierung verabschiedet, das die Förderung von niedrigschwelligen Angeboten für Familien unter dem programmatischen Begriff Eltern-Kind-Zentren vorsieht. Das Brandenburger Landesprogramm sieht dabei folgende Schwerpunkte vor (Bildt-Wieser u.a. 2008, S. 351 ff.):

- ▲ Verbesserung und Ausbau des Angebotes bestehender Maßnahmen der Familienbildung;
- ▲ quantitativer Ausbau sowie die qualitative Weiterentwicklung der Familienunterstützung von öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe;
- ▲ neue Angebotsvielfalt besonders für jene Eltern, die von ihren Erziehungsaufgaben überfordert und kaum bereit sind, Hilfen anzunehmen;
- ▲ gezielte Fortbildung der Fachkräfte der Jugendhilfe und der angrenzenden Fachgebiete.

Die Vorgaben des Landesprogramms zielen darauf ab, dass

- ▲ für alle Familien mit Kindern geeignete Anregungen entwickelt werden und bedarfsgerechte Unterstützung für die Alltagsbewältigung ermöglicht wird;
- ▲ gezielt für Familien in besonders schwierigen Lebenslagen passgenaue niedrigschwellige Hilfen angeboten werden;
- ▲ sich Eltern-Kind-Zentren aus vorhandenen, den Familien bekannten und vertrauten Einrichtungen entwickeln und
- ▲ in Eltern-Kind-Zentren verschiedene Angebote der Jugendhilfe, des Sozial- und des Gesundheitswesens intelligent verknüpft werden.

Verzahnung mit dem Konzept der Sozialraumorientierung

Die „Krise“, in die die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland geraten ist, bestand im Kern darin, dass ein komplexes, ineinander verzahntes Aufgaben- und Handlungsfeld segmentiert blieb und die einzelnen Leistungsbereiche separiert waren. Auf der Suche nach neuen Handlungsansätzen tauchte in den letzten Jahren häufig der Begriff der „Sozialraumorientierung“ in der Diskussion um die Weiterentwicklung

der Jugendhilfe in Deutschland auf. Hinter diesem Begriff steht mittlerweile eine Vielzahl unterschiedlich weit entwickelter konzeptioneller Ansätze, die sich auf fachliche, strukturelle und organisatorische Veränderungen der Jugendhilfe in einzelnen Kommunen beziehen. Bei der Sozialraumorientierung als sozialpädagogischer Arbeitsmethode geht es im Wesentlichen um die fachliche Weiterentwicklung der Sozialarbeit hin zu einer stärkeren Einbindung der sozialen Infrastruktur in das eigene Leistungsgewebe und zu einer größeren Berücksichtigung der Lebenswelten der Adressaten und Adressatinnen der Jugendhilfe.

Es ist plausibel und im Grundprinzip unbestritten, dass einzelfallbezogene Problemlagen und Krisen durch eine präventive Orientierung und allgemeine Förderungen im sozialen Umfeld, im Stadtteil, in der Sozialregion im Vorfeld von weitergehenden Maßnahmen entschärft werden können und dass auf diese Weise bei individuellen Lösungen auch über den Zeitpunkt von konkreten Hilfen hinaus für mehr Unterstützung gesorgt werden kann. Durch den Ausbau und die Nutzung einer entsprechenden sozialen Infrastruktur können individuelle Hilfen zeitlich kürzer gestaltet und auch sogenannte Drehtüreffekte (zum Beispiel wiederholte Unterbringungen) vermindert werden. In der Vielfalt möglicher Ressourcen – die auch über die Jugendhilfe hinaus in der Nachbarschaft vorzufinden sind – werden einschließlich der Selbsthilfepotenziale die aktivierenden Momente vor Ort für die einzelnen Familien in Gang gebracht und in dieser Dynamik gleichzeitig stadtteilgestaltende Akzente gesetzt.

Der Ansatz Sozialraumorientierung zielt darauf ab, günstige Voraussetzungen für die Entwicklung und Mobilisierung von Angeboten zu schaffen, die den Bedarf der Leistungsberechtigten auf der Grundlage ihres tatsächlichen Willens unter Einbeziehung des sozialen Umfeldes und der individuellen und sozialräumlichen Ressourcen passgenau erfüllen. Familienunterstützende Angebote der Stärkung von Eltern, die sich nach den Prinzipien der Sozialraumorientierung ausrichten, sind also zunächst einmal bedarfsorientiert. Die Interessen der Eltern und deren Wille sind als der zentrale Bezugspunkt der unterstützenden Arbeit zu sehen. Professionelle erfahren von den Eltern, welche Unterstützung sie eigentlich wollen. Die Eltern bestimmen selbst die inhaltlichen Themen und sind an der Unterstützung aktiv beteiligt (Straßburger; Bestmann 2008, S. 45 ff.).

Ein weiterer Kristallisationspunkt ist die Niedrigschwelligkeit der Angebote: „Der leichte Zugang

zum Angebot hat einen räumlichen, einen qualitativen und einen Beziehungsaspekt. Konkret bedeutet das, Eltern brauchen in keine fremde Einrichtung zu gehen, sie brauchen keine Formulare auszufüllen, sie müssen keine Kontakte mit ihnen fremden Menschen aufnehmen, sie können sich an bestehenden Kontakten orientieren, die Sicherheit geben“ (Diller 2005, S. 18). Die Unterstützung wird dann erfolgreich von den Eltern angenommen, wenn sie quasi nebenbei in einer unverbindlichen, offenen Gesprächsatmosphäre erfolgt, im Sinne einer konsequenten Freiwilligkeit (Straßburger; Bestmann 2008, S. 50). Gelingende Familienunterstützung zeichnet sich durch eine Vernetzung von sozialräumlichen Ressourcen und Angeboten mit den Infrastruktureinrichtungen aus. Den Familien kommt es zugute, wenn zentrale Orte ihrer Lebenswelt gleichzeitig Knotenpunkte professioneller Vernetzung sind. Durch Vernetzung und Kooperation kann eine Vielzahl von Angeboten vermittelt und erschlossen werden (ebd., S. 59).

Wenn die Erziehungsfähigkeit von Eltern in sogenannten „Multiproblemfamilien“ gestärkt werden soll, sind zwangsläufig über die Jugendhilfe hinaus auch andere Hilfeinstanzen (zum Beispiel Sozialhilfe-, Arbeitsförderungs-, Gesundheitsförderungs- und Bildungsträger) in einen „Sanierungsplan“ aufzunehmen. Sozialraumorientierung bindet den Hilfeplanungsprozess in eine funktionierende Gemeinwesenarbeit ein, die auch materielle Ressourcen (Kitaplätze, lokale Arbeit, Qualifizierungsmaßnahmen) zu verteilen hat, gerade dann, wenn sich Probleme im Sozialraum „brennpunktartig“ verdichtet haben und bei vielen Familien in ähnlicher Form vorkommen. Anknüpfungspunkte hierfür können die Familienzentren beziehungsweise Eltern-Kind-Zentren bieten.

Sozialraumorientierte Jugendhilfe bedeutet zugleich eine integrative Jugendhilfe. Dies drückt sich beispielsweise im Gedanken der Stärkung des Systems von Regeleinrichtungen (Kita, Hort, Schule) und in den Überlegungen zur Schaffung einer belastbaren Infrastruktur aus, wie zum Beispiel der Etablierung von Familienzentren. Zur Verdeutlichung sei auf das Bremer Beispiel hingewiesen (Schwabe 2002), wo bereits 1996 alle Tagesgruppen aufgelöst und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu mobilen Beratern umgeschult wurden, die von Kitas, Horten und Schulen angefordert werden können, um bei Schwierigkeiten mit einzelnen Kindern vor Ort rechtzeitig zu helfen. Die Idee ist, dass diese schwierigen Kinder erst gar nicht zu Erziehungshilfefällen werden sollen, die den Hort verlassen müssen, und dass sie

am angestammten Ort (der Kita, dem Hort) eine erzieherische Hilfe erhalten.

So sieht die Arbeit der mobilen Berater und Beraterinnen ganz unterschiedlich aus: Beratung der Erzieherinnen und Erzieher ist eine Möglichkeit, den Weg zu Eltern zu bahnen, und mit diesen zu arbeiten ist eine andere. Auch in Frankfurt (Oder) wird seit dem 1. Januar 2001 in einer Kindertagesstätte die Integration von Kindern mit einem erhöhten erzieherischen Bedarf erprobt, wobei in Ergänzung zur Betreuung in der Kita Hilfen zur Erziehung stattfinden. Der Gedanke dabei ist: Die zusätzliche Hilfe zur Erziehung soll grundsätzlich dort ansetzen, wo das Regelangebot aus erzieherischer Sicht an Grenzen stößt und eigentlich aussortieren würde. Die Integration in einer Kita gewährleistet eine lebensfeld- und meist auch wohnortnahe Hilfe für die Kinder. Ein weiterer Vorteil des integrativen Ansatzes ist, dass durch die relative Niedrigschwelligkeit eines Regelangebotes in Verbindung mit einer bedarfsgerechten Hilfe zur Erziehung Eltern dieses Hilfeangebot eher akzeptieren als die Unterbringung in einer separaten Tagesgruppe.

Die Prinzipien der Sozialraumorientierung kommen auch zum Tragen im Hinblick auf eine bedarfsgerechte Jugendhilfeplanung. Von dieser können steuerungsunterstützende Beiträge ausgehen, die einer integrierenden Sicht von Einzelfallproblematik und Lebenslagen im sozialen Raum dienen. Ziel muss sein, durch planerisch bestimmbare und zu interpretierende Sozialräume ein Zusammenwirken aller Felder der Jugendhilfe zu realisieren, um kinder- und jugendgerechte Lebensbedingungen zu schaffen. Eine auf eine sozialräumliche Perspektive bezogene Planung kann die Jugendhilfe verstärkt sozialpolitisch ausrichten, wenn eine entsprechende Prioritätensetzung und Ressourcenkonzentration ermöglicht und auch eine höhere Adressatennähe erreicht wird.

Mit der Etablierung von Eltern-Kind-Zentren besteht die Chance, herauszufinden, was Familien vor Ort überhaupt an Unterstützung und Hilfe benötigen. Es gilt, die Eltern-Kind-Zentren, wie es in Brandenburg der Fall ist, als festen Bestandteil in die Jugendhilfeplanung zu integrieren. Es bedarf einer Verankerung im Rahmen einer familienpolitischen Gesamtkonzeption auf kommunaler Ebene, um das unbestimmte Nebeneinander familienunterstützender Einrichtungen zu überwinden (Possinger 2009, S. 62). Zugleich muss es zu einer besseren Abstimmung von familienpolitischen Maßnahmen des Bundes, der Länder und der Kommunen kommen. Hier fehlt es an einer Sinn stiftenden Leitorientierung. Gerade

im Bereich der Förderung von Elternkompetenzen mangelt es in Deutschland nicht an einem breiten Angebot an präventiven Maßnahmen. „Was jedoch fehlt, ist eine stärkere Koordination und Vernetzung dieses Angebotes zwischen den Ebenen des Bundes, der Länder und der Kommunen unter Einbeziehung der diversen Träger“ (*Berkic; Schneewind 2007, S. 47*).

Ausblick

Familienpolitisch werden in Deutschland zurzeit die Prioritäten nicht richtig gesetzt. Das zentrale politische Leitprojekt auf der Bundesebene ist das Elterngeld. Hierbei wird aber von einer Normalfamilie, von einer heilen Familienwelt ausgegangen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum zentralen Anknüpfungspunkt familienpolitischer Rahmensezung gemacht. Die Realität sieht indes vielfach anders aus. Es sind nicht nur Unterschichtfamilien, die sich in einer strukturellen Überforderungssituation befinden und umfassende unterstützende Kinder- und Jugendhilfeangebote benötigen. Dabei muss die Ausgestaltung der finanziellen Transfers (zum Beispiel Kindergeld, Elterngeld, aber auch die Leistungen der Mindestsicherung nach dem SGB II) mit den sozialen Dienstleistungen auf gleicher Augenhöhe stehen (*Boeckh 2008, S. 122*). Elternverantwortung muss einhergehen mit öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern. Die Schaffung eines familienfreundlichen Umfeldes ist nicht in erster Linie eine Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es geht vielmehr um die Sozialisationsbedingungen der Kinder und um ihre schlechten Zukunftsperspektiven. Dazu zählen insbesondere Bildungsarmut und schlechte Gesundheit. Eine Familienpolitik, die sich von anderen relevanten Politikbereichen wie Arbeit, Gesundheit, Bildung, Umwelt und Stadtentwicklung losgelöst oder der Steigerung von Geburtenzahlen verschrieben hat, wird scheitern. Eine erfolgreiche Familienpolitik muss sich als ganzheitliche Querschnittsaufgabe verstehen.

Benötigt wird eine bundesweit koordinierte Infrastruktur von Diensten und Einrichtungen für Familien, die einen lokalen Bezug aufweisen, wie es zum Beispiel in Großbritannien mit dem Sure Programme umgesetzt wird. Im Rahmen einer bundesweit abgestimmten kommunalen Sozialpolitik für Familien geht es um die Implementierung passender, nämlich auf die Lebenslage der Familie zugeschnittener Hilfen (*Strohmeier 2008, S. 116*). Zukunftsvision muss die Etablierung eines Familiencampus sein, der wohnortnah, zeitnah, ohne Zugangsbarrieren alle für die Lebenslagen von Familien relevanten Dienstleistungen in gebündelter Form bereitstellt.

Bildungserfolge hängen in Deutschland noch immer stark von der sozialen Herkunft ab. Es ist nach wie vor in erster Linie der familiäre Kontext, der die Zukunftschancen von Kindern bestimmt. Deshalb sind hier erhebliche Kraftanstrengungen vonnöten, die grundlegender Natur sein müssen. Der vorsorgende Sozialstaat sollte in erster Linie die präventive Arbeit im familiären Kontext ins Visier nehmen, indem Familien systematisch in niedrigschwellige, multiprofessionell vernetzte Präventionsketten eingebunden werden. Eine Politik, die sich einseitig auf Verbesserungen für Kinder im schulischen Bereich konzentriert, würde letztlich nur auf einem Bein stehen, da Schule und schulnahe Dienste immer nachgelagerte Reparaturbetriebe defizitärer Sozialisationsbedingungen sind (*Boeckh 2008, S. 123*).

Literatur

- Berkic, Julia; Schneewind, Klaus:** Förderung von Elternkompetenzen: Ansatz zur Prävention kindlicher und familialer Fehlentwicklungen. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der Deutschen Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung e.V. 10/2007, S. 31-51
- Bildt-Wieser, Bettina u.a.:** Eltern-Kind-Zentren in Brandenburg. In: Diller, Angelika u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 351-368
- Boeckh, Jürgen:** Kinder stärken heißt in Elternkompetenzen investieren! In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2/2008
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge:** Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen. Empfehlungen. In: Nachrichtendienst 2/2006, S. 77-87
- Diller, Angelika:** Eltern-Kind-Zentren: Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen. Grundlagenbericht im Auftrag des BMFSJ. München 2005
- Diller, Angelika u.a. (Hrsg.):** Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen. Aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München 2008
- Heitkötter, Martina u.a.:** Veränderte Anforderungen an Familien – Ausgangspunkte für integrierte Infrastrukturangebote für Kinder und Eltern. In: Diller, Angelika u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 9-14
- Höfer, Renate; Straus Florian:** Elterntalk: die ambivalenten Chancen eines netzwerkorientierten Ansatzes der Elternarbeit. In: Otto, Ulrich; Bauer Petra (Hrsg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf und Lebenslagenperspektive. Tübingen 2005, S. 351-373
- Hoffman, Elisabeth:** Unterstützung von Parenting-Prozessen: Luxus oder Schlüssel für die Entwicklung kindlichen Potentials – Parenting und die frühe kognitive Entwicklung von Kindern. Vorträge Bundeselternrat am 28.3.2003. In: www.bundeselternrat.de
- Meier-Gräwe, Uta:** Gedeihen trotz widriger Umstände!? Förderung von Resilienz bei armen Kindern und Jugendlichen. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der Deutschen Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung e.V. 10/2007, S. 70-89
- Possinger, Johanna:** „Kühe, die man melken will, muss man füttern“. In: Nachrichtendienst 2/2009, S. 58-62
- Rauschenbach, Thomas:** Neue Orte für Familien. Institutionelle Entwicklungslinien eltern- und kindfördernder Angebo-

te. In: Diller, Angelika u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 133-155
Rauschenbach, Thomas; Diller, Angelika 2008: Eltern-Kind-Zentren. Entwicklungslinien, Organisationsformen und Handlungsstrategien. In: Nachrichtendienst 5/2006, S. 255-259
Schwabe, Mathias: Sozialraumorientierung im Zusammenhang mit der Neuorganisation der erzieherischen Hilfen. Vortrag anlässlich des Fachtages des Jugendamtes Berlin Steglitz-Zehlendorf am 13.9.2002
Straßburger, Gaby; Bestmann Stefan: Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit. Bonn 2008
Strohmeier, Klaus Peter: Familien und Familienpolitik im Sozialraum. In: Diller, Angelika u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 107-129
Webster-Stratton, Carolyn: From Parent Training to Community Building. In: Families in Society 2/1997, S. 156-169

Homo oeconomicus und homo paedagogicus

Zu aktuellen anthropologisch-pädagogischen Diskursen in der Sozialen Arbeit

Axel Bohmeyer

Zusammenfassung

Die Reflexion der den sozialpolitischen Transformationsprozessen zugrunde liegenden Menschenbilder gehört notwendig zum Aufgabenfeld sozialarbeiterischer Theoriebildung. Der Beitrag analysiert die derzeitigen aktuellen anthropologisch-pädagogischen Diskurse in der Sozialen Arbeit und problematisiert die Begriffe des homo oeconomicus und homo paedagogicus als normative Leitbilder der Ökonomisierungsprozesse.

Abstract

The reflection of the views of humanity underlying the current socio-political processes of transformation necessarily belongs to the field of tasks related to theory formation in social work. This article will analyse the current anthropological-pedagogical discourses in social work and expound problems concerning the notions of the economic human and the pedagogic human which can be regarded as the normative models shaping these processes of economisation.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Mensch – Anthropologie – Bildung – Pädagogik – Theoriebildung

Zur anthropologischen Grundierung Sozialer Arbeit

Theorien und Praktiken sozialprofessionellen Handelns sind von impliziten und expliziten Menschenbildern durchdrungen. Sie ruhen auf anthropologischen Hintergrundannahmen, die eine nachhaltige Wirkmächtigkeit entfalten (*Kurzke-Maasmeier; Mandry* 2005). Sie garantieren nämlich letztlich die Handlungsfähigkeit der Praktikerinnen und Praktiker, hat doch jedes Handeln notwendig ein anthropologisches Fundament. Es ist unvermeidlich, über die menschlichen Grundeigenschaften zu diskutieren und allgemeine Merkmale des Menschen zu erwägen, wenn die unterschiedlichen Formen des sozialprofessionellen Handelns auch legitimiert werden sollen. Deshalb muss Soziale Arbeit sowohl in eine anspruchsvolle anthropologische als auch gesellschaftstheoretisch fundierte Theorie eingebunden werden, wobei die anthropologischen Annahmen den Dreh- und Angelpunkt der Sozialen Arbeit